

Erscheint wöchentlich siebenmal. Schriftleitung (Telefon Interurban Nr. 2670) sowie Verwaltung und Buchdruckerei (Telefon Interurban Nr. 2024): MARIBOR, Jurčičeva ul. 4; Filialredaktion in BEOGRAD, Simina ul. 17. Briefliche Anfragen Rückporto beilegen.

Inseraten- u. Abonnements-Annahme in Maribor: Jurčičeva ul. 4 (Verwaltung) Bezugspreise: Abholen, monatl. 23 Din, zustellen 24 Din, durch Post monatl. 23 Din, für das übrige Ausland monatl. 35 Din. Einzelnummer 1 bis 2 Din. Manuskripte werden nicht retourniert.



Mariborer Zeitung

Montags-Ausgabe

Einigung in Genf?

Ein Kompromiß über die Gleichberechtigung — Die Zustimmung der Regierungen von Paris, Berlin und Rom fehlt noch

Genf, 11. Dezember. Die Besprechungen der Vertreter der fünf Mächte am gestrigen Nachmittag, die von 14 bis 19.30 Uhr dauerten, haben zu einem Ergebnis geführt. Endgültig wird dieses Ergebnis freilich erst sein, wenn die Regierungen von Berlin, Paris und Rom zugestimmt haben. Indessen zweifelt man im Grunde nur an der Zustimmung der Pariser Regierung, weil ihre Sicherheitsforderungen offenbar ziemlich hart herabgesetzt wurden, während die Zustimmung der italienischen Regierung so gut wie sicher sein soll. Ueber die Entscheidung der Berliner Regierung, die schon für heute früh bei der deutschen Delegation erwartet wird, sind die Meinungen geteilt. Jedenfalls gehen die Besprechungen heute 11 Uhr vormittags weiter, obwohl auf englischer Seite Bedenken wegen des Sonntags bestanden.

Wie wir erfahren, enthält die Einigungsformel, die unter dem starken Druck der Engländer, Amerikaner und Italiener zustande gekommen ist, vier Erklärungen, die etwa folgendes beinhalten:

1. Eines der Ziele der Konferenz ist die Gewährung der Gleichberechtigung an Deutschland und die anderen durch die Friedensverträge entworfenen Staaten.
2. Deutschland erklärt sich bereit, an der Abrüstungskonferenz wieder teilzunehmen.
3. Die Verhandlungsmächte erklären sich bereit, zu einer feierlichen Versicherung, daß sie niemals an die Gewalt appellieren werden.
4. Das Hauptziel der Konferenz muß die Herabsetzung der Rüstungen in möglichst kurzer Frist sein.

Die erste Erklärung, deren genaue Formulierung freilich erst abgewartet werden muß, bedeutet die Erfüllung der deutschen Forderungen und die dritte Erklärung soll der französischen Forderung genügen, aber es ist, wie von französischer Seite gestern abend verlautete, wohl damit zu rechnen, daß Paris Abänderungsanträge stellen wird. In diesem Falle werden die Verhandlungen möglicherweise heute noch nicht zu Ende geführt werden können, obwohl Macdonald und Neurath bestimmt heute abend Genf verlassen wollen. Es ist aber anzunehmen, daß, wenn es sich noch um ein oder zwei Tage handelt, die Besprechungen deshalb nicht unterbrochen werden und die bei-

den Minister ihre Abreise noch etwas hinausschieben.

In einer großen Ansprache hat Ministerpräsident MacDonald sowohl dem französischen Kriegsminister Paul Boncour wie dem deutschen Außenminister Freiherr von Neurath sehr energisch angedeutet, die wichtigste Behandlung, die seit Jahren stattgefunden hätte, nicht an einzelnen, noch so berechtigten Sonderwünschen scheitern zu lassen, sondern sich mit dem Erreichten zu begnügen. Es lägen nunmehr für Deutschland, so hielt er besonders dem Freiherrn von Neurath vor, gegenüber den seitherzeitigen Genfer Frühjahrsgesprächen, die im Hause Stimsons stattfanden, so wichtige Erklärungen wie die von Mussolini und Sir John Simon für Italien und England und das Anerkenntnis der Vereinigten Staaten für die Gleichberechtigung vor, daß Deutschland wohl im Vertrauen darauf in die Abrüstungskonferenz zurückkehren könne. Es müsse auch bedacht werden, daß ja auch Frankreich ein erhebliches, noch vor wenigen Monaten undenkbares Zugeständnis gemacht habe.

Für die hoffnungsvolle Stimmung ist eine optimistische Bemerkung Paul Boncours charakteristisch, der beim Verlassen des Hotels Beaurivage den ihn begleitenden Journalisten sagte: „Die Sache steht nicht schlecht. Man bereitet jetzt einen Text vor.“ Paul-Boncour hatte sodann eine längere telefonische Unterredung mit Herriot in Paris, mit dem er sich während der Nachmittagsstunde bereits zweimal telefonisch in Verbindung gesetzt hatte.

Ueber die Besprechungen wurde von der

englischen Delegation folgendes Communiqué herausgegeben: Die Besprechungen zwischen den Vertretern der fünf Mächte wurden den ganzen Tag über fortgesetzt. Um 19.30 Uhr erreichten sie einen Punkt, an dem vereinbart wurde, daß die Regierungen von Frankreich, Deutschland und Italien über die in Erörterung befindlichen Vorschläge befragt werden sollen.

Hungermärsche sind modern.

Der Hungermarsch der amerikanischen Arbeitslosen auf Washington hat Schule gemacht. Auf Washington folgte London, u. jetzt haben die Prager Kommunisten einen Marsch auf Prag geplant. Die Prager Polizeidirektion hat Flugblätter und Rundschreiben, die zu einer solchen Demonstration aufrufen, beschlagnahmt. Der Hungermarsch sollte am 9. Dezember stattfinden, und die Gruppen sollen aus den einzelnen Stadtbezirken nach dem Rathaus marschieren. Die Stadtverwaltung will einen Aufruf an die Arbeitslosen erlassen, um sie vor einem solchen Vorgehen zu warnen. Sollten die Kommunisten aber dennoch ihren Plan durchführen, so dürften sie auf starken Widerstand seitens der Polizei stoßen.

× **Kesselfuhr nach Oesterreich.** Auf Grund einer Verordnung des österreichischen Finanz- und Ackerbauministeriums ist die Einfuhr von frischen Kesseln und Birnen und ihrer Abfälle nach Oesterreich nur dann erlaubt, wenn dem Frachtkreis ein amtliches Ursprungszeugnis beiliegt, in dem bestätigt wird, daß die Sendung weder von der Schildlaus noch vom Apfelschilder verunreinigt ist.

Revolution in Mexiko?

Mexiko, 11. Dezember. Mexiko ist vom Bürgerkrieg bedroht. 15.000 bewaffnete Anhänger Tejedas, des abgesetzten Gouverneurs des Staates Vera Cruz, verhindern gewalttätig die von der Regierung angeordnete Landaufteilung und Zuweisung von Land an Kleinbauern. Sie fordern die Bildung von Kollektivwirtschaften nach kommunistischem Muster.

Tejeda, der Kandidat für die nächstjährige Präsidentschaftswahl ist, verfügt im ganzen Lande über eine große Anhängerzahl. Er ist entschlossen, den Kampf gegen die Regierung aufzunehmen. Präsident Rodriguez entsandte eiligst fünf Kavallerieregimenter zur Unterdrückung der Revolution. Die Lage wird als sehr ernst angesehen.

Weihnachts-Rummel

vom 10. bis 20. Dezember
Crepe de Chine Reste m Din 25.—
im Trpin-Bazar. 16453

Das politische Erdöl

Ist Englands Petroleum-Hegemonie bedroht?

Das Ansehen des britischen Weltreiches in den Ländern des Orients ist im Sinken begriffen. Nichts ist besser geeignet, die Tatsache des Verfalls des britischen Prestiges im Morgenlande der ganzen Welt vor Augen zu führen, als die überraschende Nachricht, daß die Regierung des Schahs sich erdreistete, die Konzession der Anglo-Persischen Erdöl-Gesellschaft, deren Dauer ursprünglich mit 60 Jahren bemessen worden war, wegen neuerheblicher Verträge gegen gewisse Vertragsbestimmungen fristlos zu kündigen.

Die breite Öffentlichkeit vermag nur selten die ungeheure politische Bedeutung des Erdöls richtig einzuschätzen, dieses sowohl buchstäblich wie metaphorisch leicht entzündbaren Stoffes, dessen Zusammenhänge mit der Großpolitik schon im Weltkriege deutlich zum Vorschein kamen. Ende 1917 richtete Clemenceau seinen berühmten gemordeten Hilfsappell an den Präsidenten Wilson. Er schrieb: „Die Sicherheit der alliierten Nationen steht auf dem Spiel. Wenn die Entente-mächte den Krieg nicht verlieren wollen, dann dürfen sie im Augenblicke der großen Gefahr nicht zulassen, daß es Frankreich an Benzin mangelte, das in den kommenden Schlachten ebenso notwendig ist wie Blut.“ Ein Jahr später bemerkte Lord Curzon, der englische Außenminister: „Die Alliierten wurden auf einer Erdölwanne zum Siege getragen.“

Wenn man sich diese Äußerungen führender europäischer Staatsmänner auf der Kriegszeit vergegenwärtigt, und wenn man darüber hinaus bedenkt, daß seit Kriegsende der technische Fortschritt mit sieben Meilen Schritten vor sich ging und einen noch viel größeren Bedarf an Erdölproduktion verursachte, so ist man sich klar darüber, daß die Brennstoff- und Streitstoff zu einer der allerwichtigsten Grundlagen der heutigen Welt geworden ist.

Wäre das Erdöl mit all seinem Nebenprodukten von der Erdoberfläche plötzlich verschwunden, so würde dies das jähe Ende unseres technischen Zeitalters bedeuten. Die großen Schiffe, die mit Öl geheizt werden, die mit Benzin betriebenen Automobile und Flugzeuge müßten stillgelegt werden; und gleichzeitig würden die Seereschiffe aller Mächte gezwungen sein, auf ihre Tanks u. Großkampfwagen zu verzichten.

Inbesondere würde die Großmacht England mit ihren in allen Teilen der Welt verstreuten Dominions und Kolonien durch einen solchen Ausfall ins Mark getroffen werden. Sowohl die britische Kriegsmarine, wie die englische Handelsflotte sind auf ungestörte und planmäßige Versorgung mit Öl angewiesen. In richtiger Einschätzung der ausschlaggebenden Bedeutung der großen

Erdölvorkommen für die Aufrechterhaltung seiner weitverzweigten Seeverbindungen und für den Notfall eines Seekrieges verfolgte die britische Regierung seit Jahr und Tag eine kluge und vorausschauende Delpolitik. In allen petroleumreichen Gegenden der Welt sicherte sich das englische Kapital mit Unterstützung der britischen Regierung ausgedehntes, erdölhaltiges Terrain.

In dem großen Reich englischer Erdöl-Unternehmungen spielte die Anglo-Persische Ölgesellschaft von jeher die führende Rolle. Dem aus New-Seeland gebürtigen britischen Finanzmann William D'Arcy gelang es, im Jahre 1901 von der damaligen persischen Regierung ein Monopol für Erdölbohrungen in den südlichen Provinzen Persiens zu bekommen, wo nach geologischen Voraussetzungen riesige Petroleummengen unter der Erdoberfläche lagerten.

Die günstige Lage des neu erschlossenen Erdölgebietes in der Nähe der Küste des Persischen Golfs sicherte der Delpolitik der Anglo-Persien Company bequeme Verladungs- und Transportmöglichkeiten und

war einer der Ursachen für das große Interesse, das der neuen Gesellschaft seitens der englischen Regierung entgegengebracht wurde.

Im Mai 1914 schloß die englische Regierung mit der Anglo-Persischen Gesellschaft einen Vertrag, dem zufolge die Aktienmajorität an das britische Schahamt überging. Somit gelangte die Gesellschaft in den Regierungsbereich. Diese Wendung war in erster Linie auf den Einfluß des damaligen ersten Lords der britischen Admiralität, des auch im Weltkriege bekannten Lord Fisher, zurückzuführen, der in „luger Voraussicht die Versorgung der britischen Hochseeflotte mit genügenden Brennstoffmengen zu sichern bestrebt war.“

Vertragsgemäß war die persische Regierung an dem Reingewinn der Gesellschaft mit 10% beteiligt. In eingeweihten Kreisen machte man kein Hehl daraus, daß dieser für England günstige Vertragsabschluss nicht zuletzt durch Millionengelder an hohe persische Würdenträger ausstehend gebracht werden konnten.

In den Nachkriegsjahren beschritt, neben anderen Orientländern, auch Persien den Weg der staatlichen und nationalen Erneuerung. Der Regierung Riza-Schahs war die Anglo-Persische Konzession stets ein Dorn im Auge. Sie wagte es aber nicht, das mächtige Weltreich in seinen Lebensinteressen zu verletzen.

Die endlich erfolgte Kündigung wurde vom persischen Volke mit einem Jubelsturm begrüßt. Abends wurden die Straßen Teherans illuminiert, tausendköpfige Menschenmengen zogen unter Hochrufen auf den Schah durch die Straßen der Hauptstadt, u. kein einziger Abgeordneter der Nationalversammlung hatte den Mut, gegen die Aufhebung der Konzession zu stimmen.

Die englische Regierung droht mit Repressalien. Von anderen Mächten, nicht zuletzt von Sowjet-Rußland, wird die persische Regierung in ihrem Vorgehen unterstützt. Ob es den Briten diesmal gelingen wird, Persien noch einmal ihren Willen aufzuzwingen, muß dahingestellt bleiben.

Mit dem Fahrstuhl in den Feuerschlund

Von Kilian Konisch.

Ein japanischer Amateursportsmann erzählt von einer Rekordleistung ersten Ranges, die ihresgleichen sucht.

Schwebend in der Luft befand ich mich über einem See von Lava, die lodhend mir ihre erstickenden Gase entgegenjagte. Ich hing in einem kleinen Holzfäßig. Es galt nämlich, ein eigenartiges Vorgehen durchzuführen. In der Tiefe von 400 Meter, in dem Krater eines feuerspeienden Berges lag das, was ich suchte, nämlich die Leichen zweier junger Menschen, eines Mädchens von 17 Jahren und eines Mannes von 20 Jahren. Es waren Opfer einer grausamen Liebesstrage, wie sie übrigens auf Hawaii nicht selten vorkommt. Die jungen Leute hießen Margaret Chos und Schwester Nunes. Der junge Mann hatte das schöne Mädchen erschossen, weil sie sich geweigert hatte, ihn zu heiraten. Mit der Leiche der Angebeteten in den Armen hat er sich in den Krater des Mount Kilaua gestürzt.

Es ist ein berühmter Vulkan auf Hawaii. Die Eingeborenen glauben, daß dort die Göttin Pele ihren Wohnsitz hat. Es ist seit einiger Zeit man könnte beinahe sagen Mode, sich in den Krater zu stürzen. Schon manches Liebespaar hat dort einen sicher grausamen Tod gefunden. In diesem Falle wollten aber die Angehörigen die Leichen, wenn auch in unförmbarem Zustande, retten. Die Leichenschau, die das Gesetz verlangt, wurde am Rande des Kraters mit Hilfe von Fernrohren abgehalten. Die Behörden schlugen vor, die Begräbnisfeier am Rande des Abgrunds abzuhalten und dann die Leichen mit Hilfe von geschleuderten Dynamitpatronen in die Luft zu sprengen. Davon aber wollten die frommen Verwandten nichts wissen.

Wie aber sollte man die Leichen holen? Ich erklärte mich bereit, das gewagte Unternehmen auszuführen, und zwar mit Hilfe eines von mir konstruierten Fahrstuhls. Ich ließ zwei Plattformen an der nordöstlichen und südöstlichen Seite des Kraters bauen. Die Plattformen waren durch einen starken Stahlseil miteinander verbunden. Aus Holz und Stahlblech baute ich dann einen Fahrstuhlkorb. Der improvisierte Apparat war 2 Meter lang, 3/4 Meter breit und 1 Meter hoch. Nun galt es, den Fahrstuhlkorb mit Hilfe von Draht in den feurigen Schlund hinabzuleiten. Ich dachte dabei unwillkürlich an den Autor der unvergleichlichen Abenteuer-Romane Jules Verne, der den Helden einer seiner spannendsten Bücher durch einen Krater ins Innere der Erde zu ihrem Zentrum hinabsteigen läßt.

Nun, in meinem Falle war es nicht so schlimm. Ich wollte nicht ins Innere unterer Erdkruste, sondern nur in den Kraterschlund steigen. Aber auch das war ein gefährliches Unterfangen. Noch nie hat ein Mensch das Innere dieses ewig brodelnden Feuerberges erreicht.

An einem schönen Morgen bestieg ich um 10 Uhr meinen Fahrstuhl, der eher einem Käfig glich. Obwohl mein Plan streng geheim gehalten wurde, hatte sich eine recht ansehnliche Menschenmenge in der Nähe der beiden Plattformen versammelt. Ich hatte einen alten Strohhut auf dem Kopf, einen grauen Sweater, Khakihosen und alte gelbe Schuhe, also eine ganz gewöhnliche Ausrüstung. Leider war es mir nicht gelungen, eine für diesen Fall erforderliche Gasmaske zu beschaffen. Ich hatte noch ein Stullenpaket, ein Fernglas, eine Filmkamera, ein rotes und ein weißes Tuch zum Signalisieren und ein Telefon, das mich durch ein Kabel mit meinem Mitarbeiter verband, der von oben meine Arbeit überwachen sollte.

Gegen 10 Uhr wurde der Stahlseil abgemittelt. Die Fahrt in die Höhle konnte beginnen. Kaum war ich 25 Meter unten, als der Fahrstuhlkorb plötzlich in eine unmögliche Lage geriet. Er lag quer. Ich mußte mich anklammern, um nicht herunterzufallen. Offenbar war etwas mit dem Stahlseil nicht in Ordnung. Ich gab das Halt-Signal. Nun blieb mir nichts anderes übrig, als aus dem Käfig herausklettern und seine Lage zu verbessern. Meine Füße hingen über einem Abgrund von nahezu 400 Metern. Schwere Gase betäubten mich. Plötzlich wurde mir schwindlig. Es war die berühmte kritische Sekunde, die ich überwinden mußte. Mit einem Ruck nahm ich mich zu-

sammen und arbeitete mit fieberhafter Hast an den Stahlseilen, um den Käfig in eine normale Lage zu bringen.

Die Arbeit dauerte eine halbe Stunde. Endlich konnte ich den Fahrstuhlkorb wieder hineinschlüpfen. Der Abstieg nahm seinen Fortgang. Ich hörte immer stärkeres dumpfes Grollen. Die Gase wurden immer fühlbarer, ihre Wirkung immer betäubender. Plötzlich sah ich eine herrliche Landschaft vor mir — Meeresstrand, blaue See mit leuchtenden Wellen, herrlich gewachsene Palmen, fröhliche Menschen tummelten sich am Strande, himmlische Musik klang mir in den Ohren. Wo war ich? Ich hatte den unwiderstehlichen Drang, mich ins Meer zu stürzen und zu baden. Denn die Luft war unerträglich heiß.

Ein schneller Gedanke schoß mir durch den Kopf. Meine gegenwärtige Situation brachte mich wieder zur Besinnung. Es war ein Augenblick der Vision. Wie lange mochte sie gedauert haben? Vielleicht nur eine Sekunde, vielleicht auch länger. Hätte ich mich meinem Gefühl hingeeben, wäre ich aus dem Fahr-

stuhlkorb gestürzt. Offenbar war es eine Wirkung der giftigen Gase.

Die Hitze wurde immer unerträglicher. Ich riß mir die Kleider vom Leibe. Meine Adern waren geschwollen, und ich hatte das Gefühl, daß meine Augen plagen. Ich sah auf die Uhr, es war bereits zwölf. Also beinahe zwei Stunden hatte ich gebraucht, um die Strecke von kaum einem halben Kilometer zurückzulegen!

Eine halbe Stunde später war ich auf dem Grunde. Die Lava lodhte. Ich sprang aus dem Fahrstuhl, nachdem ich mich durch Rauch- und Gaseinwirkung gestärkt hatte, und begab mich in die Richtung der beinahe vollständig verkokten Leichen. Ich sprang über gefährliche Stellen, wobei mir einfiel, daß ich im wahren Sinne einen Tanz auf dem Vulkan ausführen. Ich hatte zwei feuerdicke Säde bei mir. Die Leichenreste wurden in die Säde gepackt und jetzt schleppte ich meine „Beute“ zurück.

Ich befestigte die unheimliche Last an beiden Seiten des Fahrstuhls und gab das Signal, mich hinaufzuheben. Zum Schluß war ich beinahe bewußtlos. Als ich meinen Käfig verließ, schien das ganze Unternehmen, das ich glücklich ausgeführt hatte, ein schwerer Alpdruck gewesen zu sein. Ich fand keine Kraft, den Fahrstuhlkorb zu verlassen. Ich mußte mit Hilfe von Striden aus meinem schwebenden Gefängnis herausgezogen werden.

Die Dynastie der Hazard-Könige

Aus Bad Homburg und Monte Carlo Glanzzeit

Zum ersten Male in seiner Geschichte zahlt das Spielkasino von Monte Carlo seinen Aktionären keine Dividende aus.

Während Louis Blanc, der Enkel von Francois Blanc, des Begründers der beiden größten Spielkasinos des europäischen Festlandes, in Bad Homburg und in Monte Carlo, vor einigen Tagen das Irdische gesegnet hat, verkündete gleichzeitig die Direktion des Spielclubs von Monte Carlo, daß das letzte Geschäftsjahr mit einem Defizit abgeschlossen werden mußte und daß infolgedessen keine Dividenden an die Aktionäre ausgezahlt werden können. Spielclub-Dämmerung... Ein bezeichnendes Symptom der fortschreitenden Verarmung Europas. Angesichts der Tatsache, daß sogar der Felsen, auf dem sich das Kasino von Monte Carlo erhebt, den Stürmen der Wirtschaftskrise kaum standzuhalten vermag, können die eifrigen Befürworter des Gedanken, auch in deutschen Kurorten Spielclubs einzurichten, von Glück sagen, daß es ihnen vor Jahresfrist nicht gelungen war, die Bedenken der Reichsbehörden gegen dieses Projekt zu überwinden. Sie hätten 1932 bestimmt kein gutes Geschäft gemacht.

Das Entstehen des Kasinos in Monte Carlo, und seines Vorgängers des Spielclubs in Bad Homburg, stellen ein spannendes Bild der europäischen Kulturgeschichte des letzten Jahrhunderts dar. Im Jahre 1837 geriet die Einwohnerschaft von Bordeaux wegen eines sensationellen Prozesses in größte Erregung, in dessen Mittelpunkt die Zwillingsschwäger Louis und Francois Blanc standen. Die Brüder standen unter Anklage, vermittels eines geheimen Telegrammen- oder wichtiger Nachrichten aus verschiedenen Zentren Europas viele Stunden

vor ihrer Bekanntmachung durch die Presse regelmäßig erhalten und für ihre Börsenspekulationen geschickt ausgenutzt zu haben. Die Gerichtsverhandlung endete mit dem Freispruch der Brüder. Der Staatsanwalt war nämlich außerstande, irgendeinen Paragraphen des französischen Strafgesetzbuches zu zitieren, kraft dessen die den Brüdern Blanc zur Last gelegte Tat bestraft werden konnte. Die Millionen, die sich die Brüder Blanc durch ihre Organisation des Nachrichtenendienstes zum Zwecke des Börsenspiels zu verschaffen wußten, konnten somit vor dem Eingriff der Justizbehörden gerettet werden. Die Bankiers entpuppten sich während des Prozesses als großartige und geschickteste Hazarddeure. Diesen nur vermochten sie in ihrem weiteren Lebenslauf auf das Glanzendste zu bestätigen.

Louis und Francois Blanc verließen das heiß gewordene Pflaster von Bordeaux und begaben sich nach Paris, wo sie mit ihren Börsenspekulationen fortfuhren und gleichzeitig einige fashionable private Spielclubs gründeten. Sie sahen im Spiel keine Laune der Glücksgöttin, sondern eine Art Wissenschaft, deren Geheime und Regeln sie eifrig studierten. Sie machten es sich zum Ziele, durch mühsame, langwierige Forschungen der Frau Fortuna ihre Geheimnisse zu entreißen.

In Frankreich waren zu jener Zeit die Spielclubs verboten. Auch in den meisten deutschen Ländern durften keine Hazardspiele betrieben werden. Es fand sich aber ein kleines deutsches Duodez-Fürstentum, die Landgrafschaft Hessen-Homburg, dessen Oberhaupt, ähnlich wie später der Fürst von Monaco den Verlockungen der unternehmungslustigen Gebrüder Blanc unterlag.

• Bei Kopf-, Gelenk- und Schulterrheumatis- mus, Nervenschmerzen, Hüftweh, Herenichus wird das natürliche „Rheum-Josef“-Bitterwasser mit großem Nutzen für die tägliche Reinigung des Verdauungsapparates angewendet. Unvergleichlich klugen feigenen, daß das „Rheum-Josef“-Bitterwasser, besonders im mittleren und vorgerückten Lebensalter ein vorzügliches Magen- und Darm- „Rheum-Josef“-Bitterwasser die sich für den ganzen Körperbau des Weibes ganz vorzüglich eignet.

Das „Rheum-Josef“-Bitterwasser ist in Apotheken, Drogerien und Spezialehandlungen erhältlich.

An dem Tag, an dem der ruinierte Landgraf von Hessen-Homburg den Vertrag unterzeichnete, war der Grundstein für den späteren Glanz von Bad Homburg gelegt. Der kleine wenig bekannte Ort entwickelte sich im Laufe der nächsten Jahre zu einem Dorado der europäischen mondänen Spielwelt. Bad Homburgs Aufstieg vollzog sich in einem laminenartigen Tempo. Spielfläche, Prachtvillen, große Hotels schossen wie Pilze aus dem Boden, und gleichzeitig verzehnfachte sich das Grundkapital der Brüder Blanc. Man könnte mit Begebenheiten aus der Glanzzeit Homburgs ganze Bände füllen. Die markantesten Persönlichkeiten des damaligen Europa passierten in Homburg Revue. Dort hielt sich wiederholt der junge Garibaldi auf, der im April 1854 im Spiel saß von Homburg beinahe sein ganzes Vermögen verlor, ferner Prinz Charles Lucien Bonaparte, ein passionierter Hazardeur, der zweimal hintereinander die Spielbank sprengte und die Bankiers Blanc vor die schwere Aufgabe stellte, zur Rettung des Unternehmens bei Rothschild ein Darlehen aufzunehmen. Zu den ständigen Besuchern des Kasinos in Bad Homburg gehörte auch eine Anzahl hochgestellter adeliger Kuen, Gollain, Trubekow, Götthypin alles unglückliche Spieler, die ihr Hab und Gut im Kasino opfer- ten. Auch der große Dostojewski war ein Anbeter der Spielgöttin. Er verewigte das Homburger Kasino in seiner berühmten Novelle „Der Spieler“. Auch Ferdinand Lassale wurde oft in den Kasinofällen gesehen. Des Violinvirtuosen Nicolo Paganini Sohn erkte von seinem Vater zwei Millionen Francs und dessen Spielpassion. Paganini war vielleicht der größte Glücksspieler der Welt. Seine Leidenschaft für das Hazardspiel war nicht weniger groß als seine Liebe für Musik. Er teilte sein Leben zwischen Geigenpiel, Karten und Frauen.

Im Jahre 1868 tauchte in Homburg der damals weltbekannte Spieler Thomas Garcia auf, ein Spanier. Kleiner Handelsreisender von Beruf, dessen unglaublich freches und vom Glück begleitete Hazardspiel das Kasino von Homburg an den Rand des Ruins zu bringen drohte.

Die geschicktesten Spieler waren aber die Brüder Blanc. Sie nahmen zwar persönlich an dem Karten- und Roulettepiel nicht teil, operierten aber durch Mittelsmänner und entwickelten dabei eine fabelhafte Geschicklichkeit. Im Alter von 38 Jahren waren sie Multimillionäre. Erst der Krieg 1870 machte dem Homburger Unternehmen der Gebrüder Blanc ein Ende. Sie hatten aber einen ausgezeichneten Instinkt. Schon vorher sahen sie sich nach anderen Möglichkeiten um. Im Jahre 1881 erwarben sie die Konzession für die Errichtung und den Betrieb eines Spielkasinos in Monte Carlo, das in den nächsten Jahrzehnten zum größten Hazardzentrum der Welt wurde.

Es wäre ein müßiges Unterfangen, alle berühmten Namen aufzuzählen, die in die Riege der Stammgäste des Spielkasinos von Monte Carlo gehörten. Die Geschichte Monte Carlos war die Widerspiegelung der mondänen Geschichte Europas. Jules Verne, die Rothschilds, der Klaviervirtuose Rubinstein, die berühmte Sängerin Lucca, zahlreiche Herzöge, Künstler, Finanzleute, amerikanische Finanzmagnaten, australische Bollenkönige, eine unendliche Reihe von Persönlichkeiten, die in der alten und neuen Welt den ersten Rang einnahmen. Hunderten die prunkvollen Säle des Kasinos in Monte Carlo.

Im Jahre 1900 zog sich die Hazard-Dynastie Blanc von den Geschäften zurück. Das Spielunternehmen wurde an eine französische Aktien-Gesellschaft verkauft und wechselte wiederholt die Besitzer, bis es endlich nach dem Weltkrieg in die Hände des „geheimnisvollen“ Europäers, des bekannten griechisch-englischen Rüstungsmagnaten Sir Basil Zacharoff gelangte.

Michael A u l p i s

Wissen Sie schon?

... daß man noch im 16. Jahrhundert zerbrochene Rippchen wie Verlorenes einwarf und begrub

... daß der SPATZ die blaue Farbe verabscheut

... daß das MARZIPAN-FERKEL auf einem Festisch auf die Bitte der Germanen zum Tisch eine glückbringende Eber zu versetzen

... daß die ADERN dem Dampfdruck einer Lohmotive einhalten konnten ohne zu platzen

... daß die Weihnacht-Tanne am höchsten Jahre alt ist

Sport vom Sonntag

„Maribor“ — „Rapid“

4:2 (3:1)

Dramatischer Verlauf des „Derby“ — Die besseren Stürmer entscheiden das Spiel — Guter Versuch

Maribor, 11. Dezember.

Trotz gewaltiger Anstrengungen der Ljubljanaer Machthaber war unser lokales „Derby“ doch der Clou der ganzen Fußballmeisterschaft. Daran konnten auch die trostlosen Bodenverhältnisse nichts ändern, die zwar des öfteren hemmend den Ball im schneebedeckten Kotmeer verschwinden ließen, aber doch nicht den Kampfgeist in beiden Lagern vermindern konnten. Es war wirklich bewundernswert, mit welcher Hingabe, aber auch Erbitterung beiderseits der Kampf geführt wurde. Kein Wunder, daß trotz der Kälte — das Quecksilber bewegte sich um den Nullpunkt — gegen 1000 Zuschauer bis zum Schlußpfiff am Platze verharrten.

Der Kampf wurde mit einer kleinen Feier eingeleitet. Pepo Kirbiš, der famose Zentherhalf „Maribors“, feierte das Jubiläum seines 200. Wettspieles. Die Klubleitung ließ dem sympathischen Spieler eine Ehrung zuteil werden, der sich auch beide Mannschaften anschlossen.

Die Gegner stellten sich im großen u. ganzen in der bisherigen Aufstellung vor. „Maribor“ mußte allerdings auf das Mitwirken von Koren verzichten, und da auch Mlekuž unauffindbar war, sprang Gutmayerein. „Rapid“ Chancen schienen hiedurch gestiegen zu sein, aber Gustl lieferte ein vollwertiges Spiel, und noch mehr: einige Mal war er der Retter in höchster Not. Es unterlief ihm lediglich nur ein Schnitzer. In den Reihen der Schwarzblauen zeigten sich die Einstellung von Baumgartner als verfehlt; sie hatte zur Folge, daß ihn der gegnerische Halbi unbewacht lassen und sein Augenmerk nur auf einen Spieler — es war dies Hardinka — wenden konnte, der schon deshalb nicht instand-

de war, seinem Spiel den richtigen Schwung zu verleihen.

„Maribors“ Vorteil lag auch diesmal in der einheitlicheren Leistung und in der ungleich besseren Stürmerreihe. „Rapid“ hatte in den Flügeln keine zutreffende Unterstützung. Dagegen brachten Zemljč und noch öfter Zolna unzählige Male den Ball vor, sodaß es für das, von Bertonec überdies mustergültig dirigierte Innen trio ein Leichtes war, sich eine Chance herauszuschlagen. Wenko, Bäumel und Hardinka waren aber fast durchwegs auf sich selbst angewiesen. Daß sie aber dennoch öfter das gegnerische Tor in die Gefahrenzone brachten, zeugte nur von neuem von ihrer großen Durchschlagskraft. Recht gut hielten sich Kirbiš, Kokot und Kukanja. Kirbiš gebührt auch der Löwenanteil am schönen Erfolg. Verläßlich arbeiteten die Verteidiger und auch Gustl, die sich überraschend gut zusammenfanden. „Rapid“ Deckerreihe leistete vor allem defensiv wertvolle Arbeit, obwohl erst Barlovič und Flack ein schwer zu erschütterndes Bollwerk darstellten. Beide spielten ausgezeichnet und versorgten auch ihre Vorderreihe mit einer Fülle von Bällen. Hermann war bis auf ein oder zwei Tore recht gut.

Das Spiel eröffnet Kirbiš mit einem Jubiläumstor in der 2. Minute. „Rapid“ fand sich alsbald zusammen und konnte nach einer schönen Aktion durch Wenko bereits in der 17. Minute gleichziehen. Dann übernahm wieder „Maribor“ die Initiative, dessen Stürmerreihe in der 22. Minute durch Dušan und in der 39. Minute durch Bertonec den Stand aus 3:1 zu erhöhen vermochte. Nach Seitenwechsel nützte Bertonec ein Mißverständnis in der gegneri-

schon Hintermannschaft aus und stellte das Resultat auf 4:1. Einige Minuten vor Schluß lenkte Gutmayerein einen Outball selbst ins Tor, womit auch das Schlußresultat von 4:2 (3:1) erreicht wurde.

Schiedsrichter Deržaj (Ljubljana) war im großen und ganzen gut.

Die Tabelle hat mit diesem Spiel eine neue Rangordnung erhalten. „Primorje“ verbleibt zwar mit 7 Punkten noch weiterhin an der Spitze. Zweiter wurde mit 6 Punkten „Maribor“, an dritter Stelle ist mit 5 Punkten „Ilirija“. Die Eisenbahner liegen mit ebensoviel Punkten am vierten Platz. „Rapid“ hält sich mit vier Punkten momentan an fünfter Stelle auf, während weit hinten „Svoboda“ mit einem Punkt die Tabelle abschließt.

„Železničar“ — „Svoboda“ 10:2.

Maribor, 11. Dezember.

„Železničar“ und „Svoboda“ ließen sich trotz Kälte und Schnee nicht nehmen, den Vormittag mit einem Wettkampf auszufüllen. Die Eisenbahner bewiesen wieder ihre gute Form und erzielten das schöne Score von 10:2.

Oesterreich — Belgien 6:1.

Brüssel, 11. Dezember.

Die österreichische Nationalmannschaft absolvierte heute auf ihrer Rückkehr aus London einen Länderkampf gegen Belgien. Die Wiener lieferten ein glänzendes Spiel und siegten überlegen mit 6:1. Der Held der Mannschaft war der Stürmer Schall, der allein vier Treffer erzielte.

Brachterfolg des „Marathon“-Ringers Bibic

3. Tag, 11. Dezember.

Bei den geistigen Wettkämpfen um die jugoslawische Ringmeisterschaft gelang es Bibic (Marathon, Maribor), den vorjährigen Staatsmeister im Halbschwergewicht Čop (Kajduš, Sarajevo), effektiv zu schlagen.

Conflige Spiele

Jagreb: Gast-Viktoria 6:1, Gradjanji-Concordia 2:1, Eisenbahner-Sparta 1:0.

Beograd: BSK-Bast 3:3.

Prag: Viktoria (Pilsen)-Bohemians 2:2, Bat'a-Kladno 9:1, Liben-Slavia 3:1.

Wien: Rapid-Wien 3:1, Sportklub-Nicholson 4:3, Admira-Wader 8:2, Hakoja-Libertas 6:2.

Budapest: Ofner 11-Szegedin 4:1, Bocsfay-Kispest 3:2, 3. Bezirk-Mitla 1:0.

Bratislava: Hungaria-Bratislava 6:4.

Das Haus Bernadotte

Wie ein Feldwebel die schwedische Dynastie begründete.

Einer der populärsten Monarchen des heutigen Europa, der greise König Gustav 5. von Schweden, feiert in diesen Tagen sein 25jähriges Regierungsjubiläum. Nicht nur der König selbst, auch seine ganze Familie ist in allen Schichten des schwedischen Volkes außerordentlich beliebt. Die Verehrung und Hochachtung, die die Königsdynastie in Schweden genießt, ist um so auffallender, als in den Aften dieser Dynastie kein schwedisches Blut fließt.

Karl 14. Johann, der erste König aus dem heute in Schweden regierenden Hause Bernadotte, begann 1780 seine Laufbahn als einfacher Soldat in der Armee des französischen Königs Ludwig 14. Beim Ausbruch der französischen Revolution war der junge Jean Baptiste Bernadotte Feldwebel. Der berühmte Spruch Napoleons, daß jeder Soldat den Marschallstab im Tornister trage, konnte im Falle Bernadotte nicht nur volle Bestätigung finden, sondern sogar übertroffen werden. Im Zeitalter des großen Korsen sah nämlich die Wirklichkeit zuweilen wie ein phantastisches Märchen aus.

Der Aufstieg des Sergeanten Bernadotte zum König von Schweden war eine der merkwürdigsten Begebenheiten der neuen eu-

Bei Schmerzen in den Zähnen und im Kopfe

wird gewöhnlich
MASSAGE-ALGOL
zur Massage empfohlen.
Flasche Dia 14.— Oglas reg. pod S. Br. 25.892/32

ropäischen Geschichte. Der tapfere Mann zeichnete sich in den ersten Revolutionsfeldzügen so sehr aus, daß er sprunghaft alle Stufen der militärischen Laufbahn durchlaufen konnte, um bereits 1794, also im Alter von 31 Jahren, zum General befördert zu werden. 1804 erhielt er aus der Hand Napoleons den Marschallstab und befehligte daraufhin das französische Okkupationsheer in Hannover. Nach der Schlacht von Waterloo wurde er von seinem Kaiser in den Rang eines Fürsten von Pontecorvo erhoben. Nach dem Tilsiter Frieden war Bernadotte Befehlshaber der Besatzungstruppen in Norddeutschland und erwarb sich durch seine maßvolle Herrschaft viele Sympathien.

In der Schlacht bei Wagram kommandierte Bernadotte die sächsischen Truppen. Das Lob, das er den Sachsen in einem Tagesbefehl spendete, zog ihm Napoleons Argwohn zu. Die scharfe Behandlung, die ihm von seinem kaiserlichen Herrn zuteil wurde, konnte der ehrgeizige Marschall nie überwinden. Einige Jahre später benutzte er die Gelegenheit, um sich an Napoleon zu rächen.

Am 21. August 1810 wählte der schwedische Reichstag den Marschall Bernadotte zum Kronprinzen Schwedens, den der kinderlose König Karl 13. kurz unter dem Namen Karl Johann adaptierte. Mit Napoleons Zustimmung verließ Bernadotte Frankreich, um sich in sein zweites Vaterland zu begeben. Seitdem der eigentliche Regent Schwedens, näherte sich Karl Johann den Gegnern Napoleons und schloß ein Bündnis mit England und Rußland. Mit den Truppen der Verbündeten zog er nach dem Sturz des Korsen in Paris ein. In seinen Wunschträumen sah er sich bereits als Kaiser der Franzosen. Diese Machtgelüste Bernadottes wurden durch die Rückkehr der Bourbonen vereitelt. Er kehrte nach Stockholm zurück und wurde 1818 König von Schweden und Norwegen. Seine Gemahlin Desirée, Tochter eines Seidenhändlers aus Marseille, ehemalige Jungfernapoleon, die den Korsen bis an das Ende ihrer Tage geliebt hat, weigerte sich, ihrem königlichen Gatten nach Stockholm zu folgen.

Im Laufe der Jahrzehnte verchwägerte sich das Haus Bernadotte mit vielen europäischen Fürstengeschlechtern. Trotzdem hat sich die schwedische Dynastie ihrer simplen Vorfahren nie geschämt. Sie verheiratete nie ihre Abkömmlinge von dem ehemaligen Sergeant Bernadotte und der Seidenhändler-tochter Desirée. Erst vor kurzem begab sich der zweitjüngste Sohn des schwedischen Königs Gustav nach Pau, der französischen Geburtsstadt des Marschalls Bernadotte, um das biederer Stammhaus seiner Familie zu besichtigen.

Diese Bescheidenheit und der große Takt, die die Mitglieder des Königshauses Bernadotte stets auszeichneten, waren eine der Hauptgründe für die Beliebtheit, der sich die fremdrassige Dynastie auf schwedischem Boden erfreute.

Radio

Montag, den 12. Dezember.

Ljubljana, 17.30 Uhr: Salonquintett. — 19.30: Gesundheitsstunde. — 20: Dalkor, Opernübertragung aus Prag. — Beograd, 16: Konzert. — 19.30: Dalkor, Opernübertragung aus Prag. — Wien, 15.30: Kinderstunde. — 20.05: Orchesterkonzert. — Heilsberg, 19: Piederstunde. — 20: Ninko-Trio. — Brinn, 19.20: Konzert. — 20: Opernarien. — Mählar, 19.30: Balladen. — Buzarek, 20: Kammermusik. — 21.15: Theodores-Quartett. — Stockholm, 20: Die Nacht des Schicksals, Opernaufführung. — Rom, 20.45: Leichtes Konzert. — Langenberg, 20: Abendmusik. — 20.55: Wörker Voller Lachen. — Prag, 19.30: Dalkor, Opernaufführung. — Oberitalien, 20.30: Kammerkonzert. — Budapest, 19.30: Konzert des Philharmonischen Vereins. — Warschau, 18: Solistenkonzert. — 20: Raganini, Operettenaufführung. — Königs-musterhausen, 20.30: Abendlieder. — 20: Symphonie für Orgel.

Unterstützet die
Antituberkulosenliga

Kleiner Anzeiger

Anfragen (mit Antwort) sind 2 Dina in Briefmarken beizulegen, da ansonsten die Administration nicht in der Lage ist, das Gewünschte zu erledigen

Verschiedenes

Frühstücksbrot, Spezial-Rohrbrot, Vollkorn, Gugelhupf, Reis, Bagel, Haus Schmid, Črničeva ulica, 14040

Zu kaufen gesucht

Von Herrschaften abgelegte Kleider, Schuhe, Gold- und Silberwaren Möbel auch Bodenraum, laßt und zahlst Höchstpreise Altwarenhandlung Samuh (neben Mahovič), Minča ulica 1. 16105

Zu vermieten

Mit 1. Jänner

ein lauberes luftiges Zimmer mit separ. Eingang, elektrischer Beleuchtung, sehr nett eingerichtet, zu vermieten. Portnähle, Anfr. Verm. 16540

Stellengesuche

Tüchtige Wirtschaftlerin, die perfekt kocht und längere Jahreszeugnisse besitzt, sucht Stelle, geht auch auswärts an. „Ehrlich und gewissenhaft“ an die Verm. 16055

Offene Stellen

Rechnerin für alle Gasthausarbeiten, fleißig, freundlich und helllich, belohnt ständige Anstellung sofort in der Stadt. — Anträge unter „Katalanica XII“ an die Verm. 16460

Zu verkaufen

Verkaufe neues Klavier, erstklassige Marke, auch für Einlagebuch. Gest. Anträge unter „16881“ an die Verm. 16881

DIE SOLDATEN DER KAISERIN

Sonderausgabe 3.20

Erschienen im Verlag Jos Kösel & Friedr. Pustet

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Der Mann, der das Lächeln verlernt hat

Roman von Geri Roßberg

(57. Fortsetzung) Copyright by M. Fenschtwanger, Halle (Saale)

Frau von Wendsbrück hatte die schmalen Hände.

So war nun wenigstens diese Sorge, die sie manchmal nicht hatte schlafen lassen, von ihr genommen. Somit würde Annemarie sofort zu sich finden.

Und dann kam die Freude über den Scheidungsurteil, das die Summe unbedeutend annehmen, durfte die Freundin nicht durch Zurückweisung hindern.

Rausheim!

Das Bad für Herrschaften!

Schon lange und dringend hatte der Arzt es ihr immer wieder geraten. Nun würde es sein können. Nun würden sie endlich einmal eine Sommerreise haben. Annemarie tat die Erholung recht not. Sie sah auch immer bläulich und schmal aus.

Und ihr Mieter, der ein sehr freundlicher, verständiger Mann war, der hatte lächelnd gesagt:

„Von mir aus verzeihen Sie doch, Frau von Wendsbrück. Ich helfe mir famos allein aus die paar Wochen.“

So wurden nun die Reisevorbereitungen getroffen. Und die beiden Damen freuten sich sehr auf diese Erholung. Vor allem war Annemarie froh, daß die Mama endlich einmal etwas für ihre Gesundheit tun konnte. Sie schrieb von sich aus noch einen sehr lieben, dankbaren Brief an Willy Behrens.

Es waren noch zwei Tage bis zur Abreise. Frau von Wendsbrück fühlte sich gar nicht wohl, was sie jedoch ängstlich vor der Tochter verbarg. Sie schlief seit Tagen fast überhaupt nicht weil ihr Herz so schmerzte. Manchmal verlor sie alles um sie: sie fand sich auf einer unendlichen grünen Weide; der Boden war weich, wie unter ihr. Und einige Male war sie in solch einem Zustande schon umgefallen, aber Annemarie war immer gerade nicht daheim nicht mehr helfen konnte.

Eines Morgens, die Sonne schien so warm und hell ins Zimmer, die Monatsbroten auf dem Fensterbrett hinter ihrem grünen Gitter dufteten, der Kanarienvogel sang aus voller Kehle, da dachte Annemarie den Frühstückstisch im Erker. Die Blattpflanzen waren schon frisch gewaschen, und die Blätter glänzten wie geölt, die Azalee blühte rosa-rot, eine Blüte reichte sich an die andere. Und die Kamelle brachte auch schon schneeweiße schimmernde Blüten hervor.

Ganz zeitig schon war Annemarie aufgestanden. Sie wollte der Mutter soviel als möglich helfen, damit sie viel Ruhe hatte. Sie wußte jetzt daß das arme Mutterl sehr krank war, der Doktor hatte es ihr, Annemarie, gesagt.

Das junge Mädchen sah liebevoll über den Tisch. Blümenweib war das seine Leinentuch, die Tassen mit dem Rosenkornblumen und die goldgelben Kränze in dem kleinen Korbe dufteten vorlodend. Der Honig war wie

flüssiges Gold, und der schäumende Kakao wartete.

Annemarie ging zur Tür.

„Mama? Alles fertig, du kommst kommen.“

Im Zimmer rührte sich nichts.

Die Mama war aber doch vor einer ganzen Weile schon aufgestanden? Annemarie hatte sie doch am Frühstückstisch hantieren hören?

„Mama! der Kakao wird kalt. Willst du nicht kommen?“

Keine Antwort.

Da griff es dem jungen Mädchen wie mit einer unbarmherzigen, eisernen Faust mitten ins Herz hinein.

„Mutterl, ich —!“

Auf dem Teppich lag die Mutter, beide Hände auf die linke Brust gepreßt. Und sie war kalt — tot! Mitleid war der Kopf zur Seite gedreht.

„Mama! liebes, gutes Mama!“

Bitterster, anlagender Jammer waren diese Worte. Doch sie wendeten die tapfere Frau nicht auf, die so jung ihr Glück hatte hingekriegt müssen und nun in den besten Jahren ihre Tochter verlor, weil es ein Höherer so bestimmt.

Annemarie legte den blonden Kopf an das Gesicht der Mutter. Ganz versteinert im Schmerz blieb sie so und hörte nicht, daß Herr Hellmann nach seinem Frühstück rief. Die Auwärterin kam erst in einer Stunde. Frau von Wendsbrück oder Annemarie versorgten früh ihren Mieter immer selbst.

Er rief noch einige Male, dann kam er besorgt herein; denn er wußte doch, daß beide Damen daheim waren.

Und da sah er, warum ihm niemand sein Frühstück brachte.

Er hob das Mädchen auf.

„Gnädiges Fräulein, Sie können doch hier nicht liegenbleiben. Und auch das Mutterl nicht. Kommen Sie doch.“

Ohne jeden Widerstand ließ Annemarie sich von ihm ins Wohnzimmer führen. Dann setzte er zurück und hob die Tote auf, legte sie auf ihr Bett.

„Arme, kleine Frau“, dachte er, und ihm standen die Augen voll Wasser.

Die nächsten Tage waren für Annemarie wie ein schwerer Traum, aus dem sie doch endlich erwachen mußte. Denn es konnte doch nicht wahr sein, daß die Mama tot war, daß sie draußen auf dem Friedhof in der kalten Erde lag. Sie hatten doch zusammen die herrliche Reise antreten wollen. Wie konnte denn binnen weniger Tage dies alles anders geworden sein?

Aber der Traum blieb. Blich, bis das blaße, blonde Mädchen wachte, daß es ja doch kein Traum, sondern daß es grausame Wirklichkeit war, daß sie nun allein und verlassen

daßand, daß die Mutter sie nicht mehr streicheln und lieblos würde.

Die Sonne schien in das kleine Heim die Blumen blühten immer herrlicher auf dem Fensterbrett und im Erker.

Annemarie zog die Vorhänge zusammen, weil sie so viel Sonne nicht mehr ertrug. Sie schaffte alle Blumen auf das Grab der Mutter und saß stundenlang dort draußen.

Die Nachbarin, eine freundliche Frau, nahm sich ihrer an. Sie zwang ihr immer ab und zu einige gute Bissen auf, die dem Mädchen im Munde quollen, die sie aber doch ab, um die freundliche Frau nicht zu kränken.

Und dann läßt sie den Haushalt auf. Es war ihr, als müßte als ihr noch das Herz brechen, als die Möbel, an denen sie immer gehangen, jedes liebe Stück hinuntergeschafft wurde. Und dann standen nur noch zwei große Koffer sorgfältig gepackt da.

Das war das letzte was übrigblieb von dem sonnigen Heim in der engen Straße im alten schönen Wien. Das hatte der lustige Wendel von Wendsbrück sicher nie geahnt, daß sein Kind einmal so verlassen in die weite Welt hinausgehen müßte.

Aber er wußte es nicht. Er schlief in Galerien neben vielen Kameraden den letzten, friedlichen Schlaf, und seine Frau ruhte unweit des alten Stephanturms in seinem geliebten Wien.

*

Der Eisenbahnkönig Charles Kent stand in seinem Zimmer, während der Diener mit Zylinder und Handschuhen wartend unweit der Tür stand.

Der gewaltige Mann, vor dem man an der Börse zitterte, der mit einem einzigen Federstrich über Wohl oder Wehe von Tausenden von Menschen verfügte, starrte finster zu Boden.

Warum ließ er sich eigentlich immer wieder von seinem Arbeitstisch wegheulen? Trotz dem ihm diese hohen Vergütungen nichts gaben?

Ellinor Shetland, die schöne, reiche Witwe Bill Shetlands, seines Freundes der vor zwei Jahren einer heimtückischen Krankheit erlag!

Ellinor Shetland ließ es sich deutlich genug und vor allen Menschen merken, wenn sie sich zu ihrem zweiten Gatten wendete. Der Eisenbahnkönig judte unmutig mit den Schultern.

Sie würde eine bittere Enttäuschung erleben, die schöne rotblonde Ellinor, denn für Charles Kent gab es keine Frauen! Die waren für ihn nur so lange vorhanden, solange sie einem anderen gehörten und ihn selbst in Ruhe ließen. Spürte Kent auch nur die geringste Neigung, ihn lapern zu wollen, wurde er noch finsterner, noch verächtlicher, als er ohnehin schon immer war.

Ihm genügte seine Arbeit, sein Lebenswerk; weiter brauchte er nichts. Dabei verfolgte er mit scharfem Auge die politischen Vorgänge in der Welt und er war derjenige, der ein gewaltiges Wort gesprochen, als man Deutschland die große Anleihe gewährte. In seinen riesigen Unternehmungen

war keine einzige Frau beschäftigt. In dem Wolkenkratzer, der von unten bis unter das Dach hinauf mit Personal angefüllt war, das die schriftlichen Arbeiten verrichtete, fehlten sogar die stinken Maschinenreiberinnen, die man doch sonst in jedem der großen Geschäftshäuser antraf. Diese Arbeiten wurden auch hier von jungen Männern verrichtet.

Es kam vor, daß man in Freundeskreisen Charles Kent oft dieser Marotte aufzog. Dann lächelte er nicht einmal spöttisch-überlegen, sondern er fragte nur:

„Sie meinen, es geht ohne Frauen nicht? Oh! Sehr gut sogar. Aber was sagen Sie zu dem Bankrott in Baltimore? Wobbin war das natürlich. Jefferson hätte ehrlicher sein sollen, dann wäre ihm noch zu helfen gewesen. Auf was hat er sich eigentlich gestürzt? Versteh' ich nicht. Sie vielleicht meine Herren?“

Das Gespräch wurde also willkürlich von Kent dorthin gelenkt, wo er es hin haben wollte. Und keiner der Herren wagte es, noch einmal an diesem Abend von dem anzufangen, was Kent ignoriert hatte, wenn natürlich auch dann und wann wieder einmal bei einer Zusammenkunft einer versuchte, den Eisenbahnkönig ein Kischen zu necken. Jetzt war er zu der Abendgesellschaft bei Ellinor Shetland eingeladen.

Er würde gehen!

Kent ging überhaupt immer; sondern sich nicht von den Menschen ab. Aber er stand dann nur umher, tanzte nicht, war kein glänzender Gesellschafter und lachte nicht ein einziges Mal. Trotzdem war er überall, bei jeder Veranstaltung, die Hauptperson.

Und er war nicht verheiratet!

Welch ein Nimbus umgab ihn schon dadurch!

Man liebte ihn!

Sie stritten das auch gar nicht einmal ab. Kent nahm keine Notiz davon.

Blich immer Kavalier, trankte keine der Damen dadurch daß er die andere irgendwie vorzog. Er ging von jedem Fest zu einer ganz bestimmten Zeit nach Hause. Er überreichte jeder Dame des Hauses den gewohnten Strauß weißer Chrysanthemen, die sein Kammerdiener mit unburchdringlichem Gesicht immer wieder besorgte, und er lachte nicht zu dem reizenden Geplauder Willy Rats Irwings, dem Liebling der oberen Fünfs.

„Tom, es kann heute etwas später werden als sonst. Warte nicht auf mich“, sagte Charles Kent jetzt zu seinem Kammerdiener.

„Sehr wohl, Mister Kent.“

Die hohe Gestalt des Eisenbahnkönigs war straff aufgerichtet, das dunkle Haar schlicht zurückgestrichen, die grauen, großen Augen blickten gleichgültig. Sie erzielten meist erst dann Lachen, wenn an der Börse ein Feind zu besiegen war. Dann blickten sie drohend auf bliden befriedigt, wenn der große Coup wieder gelungen war.

Kent nahm Zylinder und Handschuhe an sich, schritt an dem sich tief verneigenden Diener vorbei, der dann hinter ihm herging, um den Strauß weißer Chrysanthemen zum Auto hinabzutragen.

Aus aller Welt

Ein Bogenschütze wird entführt.

Wag Schmeling ist plötzlich im Auto nach Prag abgereist. Die Fahrt wurde vorher geheimgehalten, und Schmeling wollte auch in der tschechischen Hauptstadt incognito bleiben. Er wurde aber sofort erkannt, und die Kunde von seiner Anwesenheit verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch Prag. Angeblich wollte sich Schmeling die Schönheiten von Prag ansehen. Böse Zungen behaupten aber, daß seine Braut Anny Ondra ihn nach Prag entführt habe, damit er der tschechischen Erstaufführung ihres Films „Kiki“ beizuwohne.

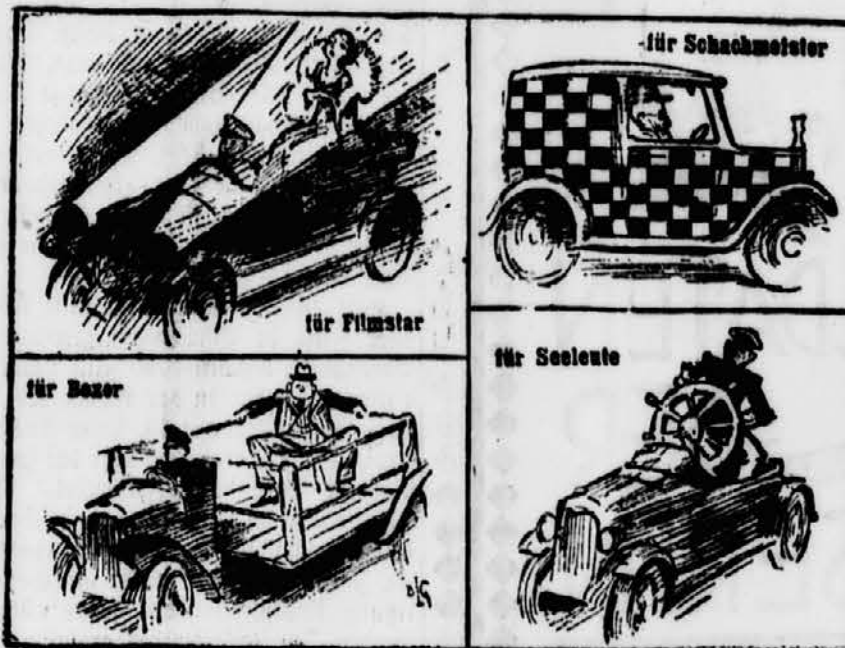
Eine 92jährige Millionenerbin.

Vor zwei Jahren starb in Philadelphia die 92jährige Frau Garrett, die Frau eines wohlhabenden Plantagenbesizers. Die Frau hinterließ ein Vermögen von 420 Millionen Franken. Die Familie Garrett hatte weder Kinder, noch nahe Verwandte und das Erbschaftsgericht suchte lange vergeblich nach einem Erbberechtigten. Durch eine Zeitungsnotiz wurde die in Arkansas-Moelle le-

bende Frau Alder auf die Erbschaft aufmerksam. Nach langen Nachforschungen gelang es ihr nachzuweisen, daß sie tatsächlich die näch-

ste noch lebende Verwandte der Garretts ist. Josephine Alder steht im 93. Lebensjahr. Sie bewohnt eine armelige Wohnung und ist

Humor des Auslandes



Aus unserer Erfindermappe.

Jedem seine eigene Karosserie.

(Gordon Dinton.)

bereits seit langer Zeit fettlägerig. Sie ist Mutter von sechzehn Kindern von denen jedoch nur noch sieben leben. Frau Alder kann natürlich das große Glück, das ihr widerfahren ist, kaum begreifen. Es wird auch noch geraume Zeit vergehen, bis alle Formalitäten soweit erledigt sein werden, daß sie das Geld ausgezahlt erhält. Bei dem schwächlichen Gesundheitszustand der alten Frau, muß leider damit gerechnet werden, daß sie diesen Zeitpunkt nicht mehr erlebt.

Die Familientragödie auf Schloß Waltershausen.

Aus Nürnberg wird gemeldet: In der noch unaufgeklärten Familientragödie auf dem fränkischen Schloß Waltershausen ist jetzt eine sensationelle Wendung eingetreten. Die erinnerlichen waren der Schlossherr, Hauptmann a. D. Berter, erschossen und seine Gattin verlegt aufgefunden worden. Unter dem dringenden Verdacht, die Tat begangen zu haben, war der Chauffeur Karl Liebig in Haft genommen worden. Auf Grund der letzten Erhebungen hat die Staatsanwaltschaft nunmehr Haftbefehl auch gegen die Gattin des erschossenen Schlossbesizers erlassen.